

KIRCHENGESCHICHTE

■ WOHLMUTH JOSEF u.a. (Hg.), *Dekrete der Ökumenischen Konzilien Bd.2: Konzilien des Mittelalters*. Vom Ersten Laterankonzil (1123) bis zum Fünften Laterankonzil (1512–1517). (XVII u. 190–655). Schöningh, Paderborn 2000. Geb. DM 198,-/sFr. 182,30.

Etwas später als angekündigt, was die aufgewendete Mühe allerdings verständlich macht, ist nun der 2. Band dieses Standardwerkes erschienen. In ihm werden die Texte der mittelalterlichen Konzilien sowohl in der Originalsprache (nach der seinerzeit von G. Alberigo u.a. besorgten Ausgabe) als auch in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht. Wie schon bei der Besprechung des 1. Bandes (ThPQ 147, 1999, 417f) betont wurde, können alle theologischen Disziplinen, aber auch die kirchliche Praxis von dieser Quellenerschließung profitieren.

Vom Inhalt her ist der auffallendste Unterschied zwischen den Konzilien des ersten Jahrtausends (Bd.1) und denen des Mittelalters (Bd.2) der, dass sich jene noch mit der gesamten Kirche (der Kirche des Ostens und der des Westens) befassten, diese aber – nach den einschneidenden Ereignissen von 1054 – im wesentlichen nur mehr Angelegenheiten der Westkirche aufgriffen. Beim Konzil von Lyon (1274) und dann bei dem von Basel-Ferrara-Florenz-Rom (1431–1445) wurde aufgrund geschichtlicher Umstände dennoch der Versuch unternommen, die verlorene Einheit wiederherzustellen, was zwar nicht gelang, aber doch Auswirkungen bis in die Neuzeit (vgl. Union von Brest 1595/96) hatte.

Der vorliegende Band umspannt ziemlich genau 400 Jahre, eine bewegte Epoche, in der es immer wieder Reformaufbrüche gab, aber auch Abgrenzungen und Ausgrenzungen, die bis in die Gegenwart herein belastend wirken. Davon kann man nicht absehen. „Die Christenheit hat in den verschiedenen Zeiten jeweils mit ihrer gesamten Geschichte zu leben und fertig zu werden, um daraus die Gegenwart verantwortlich zu gestalten“ (IX). Anders ausgedrückt: Geschichte ist nie einfach Vergangenheit. Beim Versuch, Gegenwartsprobleme zu lösen, wird man immer wieder auch einen Blick in die Geschichte tun müssen. Zwar wiederholt sich Geschichte niemals in völlig gleicher Weise. Dennoch kann sich die Beachtung früherer Vorgänge als hilfreich erweisen, um Fehler von gestern nicht noch einmal zu wiederholen. Wie zeitbedingt auch Konzilsbeschlüsse sind, läßt sich an vielen Beispielen aufzeigen. Hier sei nur auf die Judengesetzgebung des 4. Lateranense von 1215 verwiesen

(n. 67–70), die von späteren Konzilien wieder aufgegriffen wurde.

Der gebotenen Übersetzung ins Deutsche liegt das Prinzip zugrunde, möglichst nahe an die Texte heranzuführen. Das ist zu begrüßen, auch wenn dadurch der Sprachfluss mitunter leidet. Dankbar erwähnt seien auch die für die einzelnen Konzilien gebotenen „bibliographischen Ergänzungen“ gegenüber dem Werk von Alberigo.

Mit dem Vorliegen des in Vorbereitung befindlichen 3. Bandes, der bis zum 2. Vatikanum heraufführen wird, wird ein Quellenwerk zur Verfügung stehen, dessen Bedeutung für alle, die es mit Theologie zu tun haben, kaum überschätzt werden kann.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GYSEL IRENE/HELBLING BARBARA (Hg.), *Zürichs letzte Äbtissin: Katharina von Zimmern 1478–1547*. NZZ-Verlag, Zürich 2000. (213) sFr 38,50/DM 48,-/S 350,-.

Die Arbeitsgruppe „Dekade“ der reformierten Zürcher Landeskirche hat auf schmaler Quellenbasis die Lebensgeschichte einer einzigartigen Frau der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben, der Zürcher Fürstäbtissin Katharina von Zimmern (1478–1547). Der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf hatte 1988 eine „Ökumenische Dekade für Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ empfohlen. Wohl nicht jede Landeskirche kann für sich in Anspruch nehmen, ein solches Projekt auf die Beine gestellt zu haben, das zur Nachahmung einlädt. Interkonfessionelle Widerstände waren allerdings auch in Zürich zu überwinden. Irene Gysel als Leiterin der Arbeitsgruppe sah sich mit praktischen Problemen der Ökumene konfrontiert.

Das Schweizer Buch bringt vergessene Geschichte wieder ans Licht und bietet ein facettenreiches Bild der letzten Zürcher Äbtissin, da Vertreterinnen der Genealogie, Geschichte, Kunst- und Kirchengeschichte Hand in Hand arbeiteten und unkonventionelle Fragen stellten. Wer sich über das Leben in einem (Damen-)Stift im 16. Jahrhundert, die Kompetenzen einer Äbtissin und die individuelle Lebensentscheidung einer klugen und gebildeten Frau in der Gemengelage der Reformationszeit seriös informieren will, sollte getrost zu diesem Buch greifen. Ein anderer Blick auf die politischen und konfessionellen Auseinandersetzungen dieser Umbruchszeit wird möglich. Die gewonnene Sicht läßt die Verhältnisse in der eigenen Stadt oder Landschaft in neuem Licht erscheinen und regt sicher zum Informieren über die Reformationsgeschichte (auch der Frauen) vor Ort an.